

Sonja Teupen/Jonathan Serbser-Koal/Franziska Laporte Uribe/Claudia Dinand/Martina Roes (Hrsg.): Qualitative Forschung mit Menschen mit Demenz. Beiträge aus dem MethodenForum Witten 2021. Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2024, 161 S., ISBN 978-37799-6981-5, 52,00 €

Paul Distler

1 Einordnung und Anliegen des Tagungsbandes

Wie qualitative Forschung *mit* Menschen, die mit der Diagnose einer Demenz leben, realisiert werden kann, ist nicht nur in ethischer und theoretischer, sondern auch in methodischer Hinsicht eine herausfordernde Frage. Dies liegt insbesondere daran, dass Demenzdiagnosen in der Regel mit einer Erschwerung der verbal- und schriftsprachlichen Kommunikationsmöglichkeiten mit Betroffenen einhergehen. Forschungen mit Menschen, denen eine Demenzdiagnose zugeschrieben wird, sind also dazu angehalten, nach analytischen Wegen zu suchen, die nicht nur auf sprachlich-begriffliche Entäußerungen fokussieren.

Bei diesem Problem setzt der Tagungsband „Qualitative Forschung mit Menschen mit Demenz. Beiträge aus dem MethodenForum Witten 2021“ an, der von *Sonja Teupen, Jonathan Serbser-Koal, Franziska Laporte Uribe, Claudia Dinand und Martina Roes* herausgegeben wurde. Im Vorwort wird eine „Weiterentwicklung qualitativer Methoden bzw. die Notwendigkeit einer kritischen Selbstreflexion ihrer impliziten Präferenz für verbale und geschriebene Texte, die logisch und kohärent sind“ (S. 8) gefordert. Daran anknüpfend betonen die Herausgeber:innen in ihrer Einführung die Notwendigkeit, „die Möglichkeiten und Grenzen einer sinnverstehenden Forschung mit Menschen mit Demenz auszuloten, im Detail zu bestimmen und – wo möglich – durch innovative methodische Zugänge auszuweiten“ (S. 16). Als leitend für das MethodenForum Witten und die dem Band zugrundeliegende Tagung wird die Frage ausgewiesen: „Wo stehen wir in der qualitativen Forschung mit Demenz und wohin entwickelt sie sich?“ (S. 17, 20).

2 Überblick über die Beiträge

Der Tagungsband beinhaltet sechs Beiträge. Ich werde diese nachfolgend entlang ihrer Anordnung im Band, die keine Untergliederung oder explizite Systematisierung aufweist, skizzieren. *Jo Reichertz* berichtet aus einem Forschungsprojekt, im Rahmen dessen Paare – von denen eine Person mit der Diagnose Demenz lebt – in deren häuslichem Umfeld teilnehmend beobachtet wurden. Er führt aus, dass es weniger neurodegenerative Prozesse im Gehirn seien, die zwangsläufig ein „*Einander-fremd-Werden*“ der Partner:innen hervorrufen (S. 40).

Vielmehr führe „das Aufbrechen der Beziehung und der liebevollen Zuwendung“ dazu, „dass nicht mehr und nicht immer wieder die Gemeinsamkeit über verbale oder körperliche Kommunikation hergestellt und erfahren werden kann“ (ebd.). *Verena Tatzer* setzt sich basierend auf ihrem Dissertationsprojekt zusammen mit den Co-Autor:innen *Sissel Alasker, Ton Satnik und Elisabeth Reitinger* mit theoretischen und methodologischen Aspekten des „Narrative-in-action-Ansatz“ auseinander. Anhand einer Fallgeschichte und mit Rekurs auf Paul Ricoeur sensibilisieren die Autor:innen dafür, wie sich Menschen mit Demenz über Narrationen, die auf verkörperte und kollaborative Weise entfaltet werden, verstehend angenähert werden kann.

Daran anschließend folgen vier Beiträge, in denen Interaktions- und Kommunikationssituationen mit Menschen mit Demenz sowie die ethnografische Erhebung und die interpretative Auswertung von Videodatenmaterial von Belang sind. *Beatrix Döttlinger* schildert, wie sie im Zuge ihres Dissertationsprojektes, das den „Einsatz gestischer Handlungskommunikation zwischen PflegeexpertInnen und Personen mit fortgeschrittener Demenz“ (S. 72) fokussierte, anknüpfend an die Dokumentarische Methode eine eigenständige Methode der Videotranskription entwickelte. Sie resümiert, dass sie mittels ihrer hochgradig feingliedrigen Transkriptionsweise zu einer „fast mikroskopischen Betrachtung“ (S. 77) von Pflegeinteraktionen in der Lage war, und so „die Verschränkung von Sequenzialität und Simultanität im Verlauf einer Handlungsinteraktion zwischen den Akteuren bis hin zu vorreflexive[m] und krankheitsbedingt sehr flüchtige[m] Interaktionsverhalten“ (S. 88) analysieren konnte. Auch *Karin Welling* betont, dass ein mikroanalytisches Vorgehen notwendig sei, um „einen Zugang zu den spezifischen, körper- und lautlichen Ausdrucks- und Kommunikationsformen der Person mit Demenz“ (S. 109) finden zu können, die sonst verborgen bleiben würden. Sie erläutert die Wichtigkeit eines reflexiv-zirkulären Forschungsprozesses, um Videodatenmaterial von relevanten Interaktionssituationen erheben und für eine interpretative Feinanalyse vergleichend auswählen zu können.

In den abschließenden beiden Beiträgen rücken stärker erkenntnistheoretische Probleme ins Zentrum. *Christian Meier zu Verl* interessiert sich für mögliche Wege, wie Forscher:innen zu einer adäquaten Beschreibung selbst erfahrener Erlebnisse sozialer Wirklichkeit – in diesem Fall im Kontext einer ethnografischen Forschung mit Menschen mit Demenz – gelangen können. Anhand einer an der Ethnomethodologie geschulten Interpretation dreier Videosequenzen, zeigt er einen Versuch auf, wie „die eigenen verkörperten Wissensressourcen einer praktisch-kompetenten Ethnograf:in“ (S. 123) für sich und für andere intersubjektiv nachvollziehbar beobachtbar gemacht werden können. *Anna-Eva Nebowsky* interpretiert ebenfalls eine videografisch aufgezeichnete Interaktionssequenz. In dieser „tätschelt“ (S. 149) ein mit der Diagnose Demenz lebender Mann im Beisein der Forscherin die Wange seiner Ehefrau. Nebowsky interpretiert dieses ‚Tätscheln‘ mit Rekurs auf Goffman als liebevolles „Beziehungszeichen“, das es dem Mann ermögliche, seine „Identität als (z.B.) ein aufmerksamer Zuhörer und liebender Ehemann“ (S. 152) vor der Forscherin ohne Worte zu kommunizieren. Daran anknüpfend entfaltet sie ihre These, dass es sich bei solchen Drei-Personen-Konstellationen, um „eine geeignete Basis sowohl für die (leibkörperliche) Einbindung der Person mit Demenz als auch für das Sichtbarmachen von leibkörperlichen Ausprägungen personaler Identität“ (S. 143) handle.

3 Kritische Würdigung

Um alltägliche Vorannahmen und Erwartungen hinsichtlich ‚gelingender‘ Kommunikation zu reflektieren und entsprechend einer hermeneutischen Grundhaltung „pragmatisches Ver-

stehen zeitweilig zu suspendieren“ (Hitzler/Eisewicht 2016, S. 61), wird in vier Beiträgen ein videointeraktionsanalytisches Vorgehen eingeschlagen. Insbesondere ein ‚mikroskopisches‘ Sezieren videografisch erhobener Interaktionssituationen erschließt sich als produktive Strategie, um ansonsten leicht zu übersehende, körperleibliche Kommunikationsprozesse – um „Optisch-Unbewusste[s]“ (Benjamin 1931, S. 202) – in die Analyse miteinbeziehen zu können. Mit Hinblick auf das Prinzip der Offenheit qualitativer Forschung (Strübing 2013, S. 20) habe ich mich hierbei gefragt, ob die Analyse Döttingers noch mehr kommunikative Ausdrucksformen seitens Personen mit Demenz sichtbarmachen könnte, wenn sie von einer Definition gestischer Handlungskommunikation (S. 72) ausginge, die weniger stark durch eine Betonung der Aktivität von Pflegepersonen geprägt ist.

Hinsichtlich der Nachvollziehbarkeit der Auswertung audio-visuellen Datenmaterials sind die Beiträge von Meier zu Verl und Nebowsky positiv hervorzuheben. Sie haben kreative Lösungen gefunden, relevante Videosequenzen bildanschaulich in ihren Beiträgen darzustellen und dabei die gezeigten Personen zu pseudonymisieren, wodurch ihre Interpretationen direkt mit der Visualität des Datenmaterials konfrontiert werden können. Dies ist mit Rekurs auf Susanne Langer (1987, S. 86–108) gerade vor dem Hintergrund des Arguments relevant, dass sich der „präsentative Symbolismus“ visueller Formen nicht verlustfrei mittels sprachlich-diskursiver Formen der Symbolisierung darstellen lässt (vgl. Breckner 2012).

Eine kritische Reflexion lässt sich mit Bezug auf Alfred Schütz’ Unterscheidung zwischen der wissenschaftlichen Interpretation und dem Alltagsverständnis menschlichen Handelns (1971) entfalten: Tatzer u.a. stützen sich bei der „symbolischen Deutung“ (S. 64) ihres Fallbeispiels auf argumentativ-beschreibende Ausführungen einer Tochter, mit welchen diese das aktuelle Handeln ihrer Mutter, die mit Demenzdiagnose lebt, erläutert (S. 62). Darauf anknüpfend resümieren die Autor:innen in ihrem Beitrag: „[D]as Aushelfen und ‚Einrüsten‘ der zum Teil fragmenthaften Narrative durch Angehörige bietet eine *Interpretationshilfe*“ (S. 65; Herv. P.D.). Wichtig zu reflektieren ist hier meines Erachtens, dass es sich bei derartigen ‚Einrüstungen‘ um „Konstruktionen ersten Grades“ (Schütz), also um Artikulationen handelt, die auf alltagsweltlichen Deutungen basieren und nicht durch den Anspruch gekennzeichnet sind, Teil einer wissenschaftlichen Interpretation sein zu wollen, die über das Alltagswissen hinausgeht. Sicherlich können solche ‚Einrüstungen‘, wie sie von Tatzer u.a. geschildert werden, sehr erkenntnisreich sein. Sie stellen m.E. jedoch weniger eine Interpretationshilfe, sondern vielmehr Quelle und Gegenstand der unter methodischer Kontrolle und in distanzierend-analytischer Perspektive zu erarbeitenden, interpretativen Rekonstruktionen – der „Konstruktionen zweiten Grades“ (Schütz) – dar (vgl. Soeffner 1989, S. 8). Werden alltagsweltliche Deutungen im Rahmen dieser rekonstruktiven Interpretationsarbeit unreflektiert und unhinterfragt übernommen, laufen Forschende Gefahr, Stereotype oder Mythen des Alltags zu reproduzieren.

Im Hinblick auf die Lesefreundlichkeit des Bands hätte ich mich über eine Nummerierung der (Unter-)Kapitel gefreut. Ohne diese sind bei mir als Leser des Öfteren – gerade bei Beiträgen mit kleinteiliger Kapitelunterteilung – Momente eines „alltäglichen Orientierungsverlusts“ (Dzwiza-Ohlsen 2021, S. 75) aufgetreten. Durch den Versuch einer Systematisierung der Beiträge hätten womöglich insgesamt noch stärker Ähnlichkeiten und Differenzen hinsichtlich der Erfahrungen der Forschenden, ihres methodischen Vorgehens oder ethischer Herausforderungen herausgestellt werden können.

4 Fazit

Bei dem Tagungsband handelt es sich um einen wichtigen und sehr lesenswerten Beitrag zur Weiterentwicklung qualitativer Demenzforschung. Sein Verdienst liegt darin, dass er Beiträge versammelt, die nicht nur theoretische, methodologische und methodische Anhaltspunkte liefern, wie Kommunikation als körperlich fundiertes, habitualisiertes und situiertes Zusammenspiel von sozialen Ausdruckshandlungen und Wahrnehmungsprozessen begriffen und untersucht werden kann. Durch ihre empirischen Anwendungen zeigen sie zugleich die alltägliche und sozialwissenschaftliche Relevanz körperlicher und visueller Ausdrucksformen auf. Sie problematisieren dadurch ein Kommunikationsverständnis, welchem zufolge Kommunikation allem voran auf der Fähigkeit basiert, sich als „homo clausus“ (Elias 2001, S. 133) – als Individuum ohne Gesellschaft – sprachlich-diskursiv zu artikulieren.

Literatur

Benjamin, W. (2006): Kleine Geschichte der Fotografie. In: Kemp, W./Amelunxen H. v. (Hrsg.): Theorie der Fotografie. Band I–IV 1839–1995. München, S. 199–213.

Breckner, R. (2012): Bildwahrnehmung – Bildinterpretation: Segmentanalyse als methodischer Zugang zur Erschließung bildlichen Sinns. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 37. Jg., H. 2, S. 143–164. <https://doi.org/10.1007/s11614-012-0026-6>

Elias, N. (2001): Symboltheorie. Frankfurt a. M.

Dzwiza-Ohlsen, E. N. (2021): Verloren-Sein? Der Verlust der lebensweltlichen Orientierung in der Alzheimer-Demenz aus phänomenologisch-psychopathologischer Sicht. In: InterCultural Philosophy, H. 1, S. 73–95. <https://doi.org/10.11588/icp.2021.1.84400>

Hitzler, R./Eisewicht, P. (2016): Lebensweltanalytische Ethnographie – im Anschluss an Anne Honer. Weinheim.

Langer, S. (1987): Philosophie auf neuem Wege: das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst. Frankfurt a. M.

Schütz, A. (1971): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag, S. 3–54.

Soeffner, H.-G. (1989): Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung: zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt a. M.

Strübing, J. (2013): Qualitative Sozialforschung: Eine komprimierte Einführung für Studierende. München. <https://doi.org/10.1524/9783486717594>